

Null und nichtig?

Zur Rezension der Neueinspielung der Oper „Frau ohne Schatten“ (9/88)

Wenn ich die letzten Zeilen des Vorworts in Heft 9/88 wörtlich nehme, ist dann die Kritik über „Frau ohne Schatten“ im selben Heft „null und nichtig“ oder nicht? Ich hoffe, mein Sachverstand und meine Meti-
erfahrung als Toningenieur der betreffenden Aufnahme reichen aus, um auch etwas dazu zu sagen. Falls „begrenztes Spektrum“ das Frequenzspektrum betreffen soll, mehr als 20 – 20000 Hertz kann auch die CD nicht. Ent- oder verzerrt wurde generell nichts, bis auf extreme Bühneneffekte (z.B. unirdische Stimmen, die Ungeborenen im Feuer), sollte der Dynamikbereich gemeint sein, da wurde nichts begrenzt. Um Transparenz und Präsenz haben wir uns besonders bemüht, ohne allerdings zu stark in das natürliche Klangbild einzugreifen („Die Wächter in den Straßen der Stadt“ sollen laut Partitur „unsichtbar“ sein, der Färber und die Frau mitunter „hinter der Szene“ agieren, die Amme „zur Seite singen oder flüstern“). Ohne den Eindruck von Musiktheater ganz aufzugeben und statt dessen ein Multi-Play-back U-Musik-Klangbild zu erzeugen, läßt sich diese „kompliziert geflochtene Partitur“, wie ich glaube, nicht wesentlich anders aus zwei (guten) Lautsprechern realisieren.

Hans Schmid (Toningenieur),
Bayerischer Rundfunk

Die schlechte Beurteilung des Klangbildes der neuen „Frau ohne Schatten“-Produktion unter Wolfgang Sawallisch durch Ihren Rezensenten Thomas Voigt kann nicht ohne Widerspruch bleiben. Da es sich hier um eine Schallplatte handelt, lassen sich Parameter wie Transparenz, Spektrum und Präsenz eindeutig überprüfen. Der interessierte Hörer

und Leser wird sich anhand dieser Kriterien sein eigenes Urteil bilden, ist er doch möglicherweise irritiert, wenn er nun Glauben schenken soll, da alle anderen bisher veröffentlichten Rezensionen das Klangbild mit gut bis hervorragend bezeichnen. Sollte es sein, daß wir anderen uns alle geirrt haben: der Dirigent, die Solisten, das Aufnahmeteam und die Autoren der anderen Rezensionen? Obwohl ich nicht den Eindruck der Belehrung erwecken möchte, empfehle ich Ihrem Rezensenten, die Aufnahme einmal mit Partitur anzuhören, in der Richard Strauss genaue Anweisungen bezüglich der klanglichen Proportionen angibt. Diese zu realisieren haben wir uns in Zusammenarbeit mit den Interpreten redlich bemüht.

Wilhelm Meister (Tonmeister),
Bayerischer Rundfunk

Ich habe mir die EMI-Aufnahme noch einmal gründlich angehört und direkt mit der Decca- und der Live-Aufnahme (beide unter Böhm) verglichen.

Das Ergebnis: Die Neuaufnahme klingt nicht wesentlich besser als der Mitschnitt von 1977 und kaum so präsent, plastisch und transparent wie die 32 Jahre ältere Decca-Produktion – und das, obwohl die alte Aufnahme die schlechteren Startbedingungen hatte: Analog- gegen Digital-Wiedergabe.

Somit dürfte der Vergleich noch deutlicher zugunsten der Decca-Aufnahme ausfallen, wenn diese endlich auf CD herauskommt (die gewohnte Qualität der Aufbereitung vorausgesetzt). Falls Sie die alte Aufnahme für „frisiert“ halten und für Ihre Einspielung das „natürliche Klangbild“ ins Feld führen, muß man fragen: Warum dann eine Studio-Aufnahme und kein Mitschnitt? Wenn schon eine erste „Fr. o. Sch.“-Aufnahme mit allen Vorteilen des Studios, dann

doch bitte ein Klangbild, das den ganzen Aufwand rechtfertigt. Ein Klangbild, das die Partitur detaillierter, plastischer abbildet, als es unter „Live“-Bedingungen möglich ist; das den Text so aufzeichnet, daß man jedes Wort versteht. Und ich finde halt, daß diese beiden Ziele nicht erreicht wurden.

Übrigens stehe ich mit meiner Meinung nicht allein gegen den Rest der Welt. Auch im „Orpheus“ (Heft 10/87) wurde das Klangbild der Aufnahme bemängelt.

Thomas Voigt

La crampe du pianiste

Zu Peter Cossés Beitrag über französische Pianisten (Heft 9/88)

In Ihrem Artikel über die französischen Pianisten fragen Sie sich, warum es um den Pianisten Michel Béroff so ruhig geworden sei. Der Grund liegt in einer einfachen Tatsache: Vor ungefähr vier Jahren verspürte Béroff eine Versteifung des Handgelenks und vor allem des rechten Zeigefingers. Eine Erkrankung, die vielen Pianisten nicht fremd ist und – weil sie auch psychosomatische Ursachen hat – in Frankreich „La crampe du pianiste“ genannt wird. Béroff wollte lange Zeit diese Behinderung nicht für wahr halten und spielte trotzdem weiter; bis eben auch dem Publikum das Handicap bewußt wurde. Seither hat er zwei Schallplatten mit Werken für die linke Hand alleine aufgenommen, die in den nächsten Wochen wohl auf den Markt kommen müßten. Seine Genesung ist jedoch so weit fortgeschritten, daß er hofft, in ungefähr einem Jahr die Konzerttätigkeit – diesmal mit beiden Händen – wieder aufnehmen zu können. Inzwischen hat er einen Lehrstuhl an der amerikanischen Universität von Bloomington eingenommen. Im übrigen sind Parallelen im

Krankheitsbild mit Léon Fleisher nicht zufällig.

Franz Müller-Schröter, Appenzell

Sigi Freud schau oba!

Zu Clemens Höslingers „Musik & Meinung“-Beitrag (Heft 10/88)

Um es vorausszuschicken, ich bin prinzipiell mit Herrn Höslinger einer Meinung. Aber Hand aufs Herz, ist nicht der Rummel um den von den Toten auferstandenen Carreras ein internationaler? Sind diese hinterhältigen Gerüchte, gegen die sich der Künstler nicht wehren konnte, nicht von der ganzen Weltpresse in schamloser Skandalhascherei breitgetreten worden? Sind nicht mindestens die selben Narreteien, Verrückt- und Verückttheiten in Barcelona und in Verona passiert? Hat das Fernsehen nicht auch dort den überanstrengten und schweißnassen Tenor in Großaufnahme gezeigt? Wo ist also die Wiener Besonderheit? Daß in Wien ein prächtiger und würdiger Rahmen geboten wurde? Daß in Wien die Organisation klappte? Daß die Wiener „Ihren“ Carreras während seines Kampfes auf Leben und Tod mit vielen, vielen Briefen, Telegrammen und Geschenken überhäuft, um ihm Mut und Kraft zum Leben zu geben? Wenn das nicht Besonderheiten sind, die die Wiener Schule der Peinlichkeiten ausmacht – sonst hätte sie Herr Höslinger ja erwähnt – was ist es dann, was nicht auch überall auf der Welt geschehen ist und die internationale Schule der Peinlichkeiten darstellt? Wie gesagt, prinzipiell hat Herr Höslinger recht. Das alles jedoch als lächerlich-abstoßende Wiener Krankheit in einer fast beleidigenden Wortwahl darzustellen, nur weil die Oper einen Spieltag opferte, dazu könnte man sagen: Sigi Freud schau oba!

Herbert Nießner, Wien

It's a Sony Tape.

Zwei Faktoren bestimmen die optimale Musikwiedergabe: die Anlage und die Cassette. Mit derselben Perfektion, mit der Sony HiFi-Anlagen baut, baut Sony HiFi-Cassetten, z. B. die UX-Pro.

Ausgezeichnet: die Keramikbandführung. Der separat eingesetzte „Ceramic-Guide“ stabilisiert die Bandführung und verhindert Reibungs-Vibrationen.

Ausgezeichnet: das Präzisionsgehäuse. Durch „Infinity-Shaped“ Gehäuse mit zusätzlichen Versteifungen wird das Modulationsrauschen unterdrückt und eine außerordentlich hohe Temperatur-Stabilität erreicht.

Ausgezeichnet im Test: Von „Stereo“ wird die UX-Pro im Test 9/88 als „sehr gut“ empfohlen. Qualitätsstufe: „Spitzenklasse“.

Ihre Ohren dürfen das gerne überprüfen.

